

Die Rache der Lacraia

Eine drueckende Hitze, die den Schweiss aus allen Poren trieb, liess die beiden Reiter die Lederhemden oeffnen. Auf einem kaum sichtbaren Pfade zogen sie dahin, sich lediglich auf den Instinkt der Tiere verlassend, dass sie nicht vom Pfade abwichen. Um sie herum die fahle grau-gruene Dämmerung des Urwaldes. Zwei Packtiere, denen an den Seiten grosse Ledertaschen schwer bepackt herabhingen, folgten ihnen in kurzer Entfernung. Hier, tief im Inneren des Landes war es noetig Lederkleidung zu tragen, jedes, auch noch so feste Zeug wuerde von den Dornbueschen, die den Pfad umsaeumten, bald in Fetzen gerissen sein.

Der Wald lichtete sich, ein Stueck tiefblauer Himmel wurde sichtbar, und dieses Blau spiegelte sich in einem dunklen Wasser. Der eine der Reiter, er mochte wohl kaum die Haelfte der Lebensjahre seines Gefaehrten zaehlen, hielt ploetzlich sein Pferd an. Mit der Rechten wies er auf den Tuempel: „Dort, Henrique, ein schwarzer Schwan.“

Der Angeredete hob den Kopf. Auf dem dunklen Wasser zog mit langsamen Bewegungen ein langer, gebogener Hals mit einem spitzen Kopfe dahin. Henriques Augen weiteten sich ploetzlich, sein braun gebranntes Gesicht schien erblasst. „Das ist die Taya, die schwarze Schlange. Wen sie ansieht, der ist verloren. Schnell fort, Norberto!“

„Pah, hab Dich nicht so! Unglueck, verloren...! Du lebst schon zu lange im Walde und glaubst an die Maerchen der Caboclos.“

Er zog den Revolver, ein Schuss peitschte durch die Luft. Nicht weit von dem seltsamen Tiere spritzte das Wasser auf. Nun geschah etwas Schreckenerregendes. Der lange Hals des Tieres blähte sich zu einer riesigen Blase auf, ueber der eine spitze Zunge hervorschoss. Der Kopf drehte sich nach dem Schuetzen, ueber Mannesgrosse stieg senkrecht ein Schlangenleib aus dem Wasser, - dann verschwand das Tier.

„Bist Du wahnsinnig, auf die Taya zu schiessen?“ grollte Henrique. „Nun steht uns ein Unglueck bevor. Das ist sicher.“

„Pah ... Unglueck!“ Mitleidig sah Norberto seinen Gefaehrten an. Bis ueber den Hals steckte Henrique doch voll Caboclo-Aberglauben! Mit leichtem Schenkeldruck setzte er sein Pferd in einen Schunkeltrab um die Tragtiere einzuholen. Und als wolle er sich ueber den aberglaebischen Gefaehrten Justig machen, fing er an zu traellern:

Bianca, ach wie heiss sind Deine roten Lippen;

Bianca, ganze Naechte moechte ich an ihnen nippen...

Finsterer wurde Henriques Gesicht. [Sic] [„] Besinge nur Deine Biancas! Wo sind heute die vielen Fuenfhundertmilreis-Noten, die ich Dir vor drei Monaten als Deinen Anteil an der letztjaehrigen Schlangenjagd uebergab? Durch die Haende der verschiedenen Biancas sind sie gegangen. Der Himmel mag wissen, wo sie heute sind! [Sic] [„] War sonst ein brauchbarer Bursche, der Norberto, der beste von allen, die er waehrend seiner Taetigkeit als Schlangenjaeger als Gefaehrten gehabt hatte. Kannte keine Furcht und war geschmeidig wie das Wild, das sie jagten. Sicher war sein Blick, im Halbdunkel des Waldes erspaehte er jede Schlange und ebenso sicher war seine Hand. Er brachte es fertig, auf die Schlange zu treten und mit der Gabel ihren Kopf niederzuhalten. Ein Schlangenjaeger, wie kaum ein besserer in ganz Brasilien zu finden war. Nur leichtsinnig, bodenlos leichtsinnig, sobald er wieder den Asphalt der Grosstadt unter seinen Fuessen fuehlte. Im vorigen Jahre war es die Rua 25 de Maio, in diesem die Bôca Oitava an der Praia gewesen, die in zwei Monaten den Arbeitsertrag von neun arbeitsreichen und entbehrungsvollen Monaten verschlungen hatten. Diesmal schien er es ganz besonders schlimm getrieben zu haben. Als er Norberto zur Reise in das Innere

abholte, musste er ihn in der Pension erst auslösen. Schulden. Und er sah noch immer das fettige Grinsen der schwammigen Pensionsmutter, mit dem sie die beiden Contoscheine in der Tasche ihres mit Fettflecken besetzten Morgenrocks verschwinden liess, und die gemachte Liebenswürdigkeit, mit der sie Norberto einlud nach seiner Rückkehr aus dem Inneren wieder ihre Pension zu beehren. Er war froh gewesen, als er mit Norberto im Zuge sass, der sie in das Innere von Goyaz brachte, und der schwüle Dunst, die parfümierte Treibhausluft des Lasters und die Unsauberkeit der Bôca hinter ihm lagen. Nicht einen Tag hätte er es dort ausgehalten. -

Die Schlangenjagd liess sich in diesem Jahre schlecht an, die Ausbeute blieb gering. Henrique fluchte und schwur, daran sei nur Norberto schuld, weil er auf die Taya geschossen habe. Norberto lachte ihn aus, Stuss! es hiess eben bessere Jagdgründe aufsuchen! Und so brachen sie fast alle drei, vier Tage ihr Zelt ab, um immer tiefer in das Innere des fast unbewohnten Landes einzudringen. Nur einmal war Norberto mit einem Tragtier zur nächsten Station geritten, um die erbeuteten Häute an die amerikanische Gesellschaft in Rio zu verfrachten. Im vorigen Jahre waren es um die gleiche Zeit schon vier Lasten gewesen. Henrique wettete, nicht die Reisekosten bekaemen sie heraus, wenn es so weiterginge.

Mit dem Beziehen des letzten Lagerplatzes schien es sich zu ändern. Weithin war der Waldboden mit Salsaparilha bedeckt, jenem Liliengewächs, dessen stärkehaltige Wurzeln den Waldmausen als Nahrung dienen. Wo die Salsaparilha ueppig gedeiht, gibt es viel Mäuse, und wo es von Mäusen wimmelt, da fehlen die Schlangen nicht. Das wusste jeder Schlangenjäger. Nun gab es kein stundenlanges Herumlaufen mehr, bis sie eine Schlange zu Gesicht bekamen. Auf Schritt und Tritt piepsten die Mäuse, und durch das dichte Blätterwerk der Salsaparilha glitten lautlos die geschmeidigen Leiber der Schlangen und überraschten die unvorsichtigen Nager.

Nun war Norberto in seinem Element. Kaum erhellte die Sonne den Wald zu einem fahlen Halbdunkel, da war er schon auf der Jagd. An den blossen Füessen dicke Wollsocken, ein Bambustab, drei eiserne Gabeln, ein altes, zugeschliffenes Rasiermesser, ein Rucksack mit einigen Bambusstücken zum Aufrollen der Häute, das war die ganze Ausrüstung.

Jedes Geräusch vermeidend, puerschte Norberto durch den Wald. Die dicken Socken verhinderten die Erschütterung des Bodens, vor der die Schlangen fliehen. Die ungiftigen schnell, die mit Giftzähnen bewaffneten langsamer. Nur paarende Schlangen scheinen dagegen taub.

Die Augen spaehen nach allen Seiten, bleiben an einer kaum wahrnehmbaren Bewegung des Blätterwerks haften. Der Gabelstock hebt sich, ein Sprung nach vorn und er heftet am Boden etwas fest. Nun wirbelt dieses Etwas durch die Luft, das sich bei den schnellen Bewegungen kaum unterscheiden lässt. Es ist der Körper der durch die Klammer am Boden festgehaltenen Schlange. Norberto drückt die Gabel tiefer in den Boden und zieht den Bambusstock heraus. Die Bewegungen der am Atem [sic] [Atmen] gehinderten Schlange werden matter. Eine zweite Gabel presst die Mitte ihres Leibes auf den Boden, die dritte verhaftet den Schwanz. Nun geht es schnell. Mit einem Ruck wird die Schlange straff gezogen. Ein Kreisschnitt, dicht hinter den gefährlichen Kiefern, trennt die Haut vom Kopfe. Den Kopf zusammenpressend dreht Norberto die Kobra auf den Rücken. Tueckisch funkeln die stehenden Augen, vergeblich bemüht sich das Tier, den Rachen zu öffnen. Ein Schnitt, der gut und gern bis in die Eingeweide geht, trennt die Haut der Länge nach auf. Mit verzweifelter Aufbaumensucht sucht sich die tödlich verletzte Schlange von den Klammern zu befreien, vergeblich, eine Wendung befördert sie wieder auf den Bauch. Mit einer durch viele [sic] Übung erworbenen Geschicklichkeit beginnt Norberto [sic] [,] die Schlange ihrer schillernden

Haut zu entledigen. Hier und da hilft er durch Klopfen mit einem Bambusstoekchen nach. Aufgerollt verschwindet die Haut im Rucksack. Norberto entfernt die Gabeln, steckt eine an den langen Stock und laesst hinter sich einen enthaeuteten Schlangenkoerper, dessen hilflose Bewegungen anzeigen, dass in ihm noch Leben ist; oft noch viele Stunden. –

Sie mussten sich tüchtig dazuhalten, wenn sie die am Vormittag erbeuteten Häute bis zum Abend sachgemaess praepariert und an den Baeumen zum Trocknen aufgespannt haben wollten. Die Rollen mit trockenen Haeuten mehrten sich zusehends, dieser Jagdrund schien unerschoepflich.

Vor dem Zelt sitzend, war Norberto gerade dabei eine Haut abzuschaben, als sein aeusserst scharfes Ohr ein immer staerker werdendes Klappern und wuetendes Zischen vernahm. Auch Henrique hoerte es. „Lass das“, sagte er, als er sah, dass Norberto nach den Socken und dem Fangstock griff. „Paarende Cobras ... Kein Schlangenjäger jagt sie, wenn er nicht sicher ist, beide zu bekommen. Und das ist er nie. Mach lieber, dass wir die Haeute gespannt bekommen.“

„Noch genug Zeit.“ Lautlos verschwand Norberto in der Richtung, aus der das Klappern immer staerker klang. Ploetzlich hoerte es auf. Eine Weile danach kam Norberto zurueck. Triumphierend schwang er eine breite, gut ueber zwei Meter lange Haut, goldbraun mit schwarzen und silbernen Streifen. „Lacraia d'ouro“ nannten die Caboclos diese Cobra; wegen ihrer wie Lack glaezenden Haut.

„Das ist das Maennchen.... Und die andere?“ erkundigte sich Henrique, gleichmütig die Haut betrachtend.

„Entkommen, weg wie ein Schatten.“

„Schlimm“, murmelte Henrique. „Die geht nicht fort von hier. Behalte die Haut fuer Dich. Ich will nichts damit zu tun haben. Kannst Deiner Bianca ein Paar Schuhe daraus machen lassen...“

Noch in der gleichen Nacht trat ein Wettersturz ein, wie er in diesen Breitengraden haeufig ist. Es regnete, als sei der Himmel eine riesige Brause. Die beiden Maenner waren in das Zelt gebannt und vertrieben die Zeit mit Kartenspiel. Henrique ging nach den Tieren sehen, die er unter einer riesigen Catanghara versammelt fand, deren dichtes Blaetterdach Schutz gegen den noch immer niederrauschenden Regen bot. Mit verdrossenem Gesicht kam er zurueck. „Die lauert herum, die Lacraia. Kaum zwei Schritt vom Zelt entfernt, stiess ich auf sie.“

Norberto brach seinen Gesang von der heisslippigen Bianca ab. „Sie soll sich hueten, mir unter den Fangstock zu kommen. Sobald der Regen aufhoert, kann sie meine Bekanntschaft machen, wenn sie darauf erpicht ist.“

War doch ein Angstmeier, dieser Henrique. Im Regen schlug er die Zeltpfloecke fester in den Boden ein, schuettelte einen Erdwall um den unteren Rand des Zeltes auf. Nur widerwillig kam Norberto der Aufforderung nach, ihm dabei zu helfen. Sorgfaeltig verschnuerte Henrique vor dem Schlafengehen den Zelteingang. Keine Maus wuerde sich durchzwaengen koennen. Stickend heiss wurde es im Zelt.

Es mochte kurz vor Mitternacht sein, als sich Henrique von dem Laublager erhob und die Latte anzuendete. „Was gibt's“, erkundigte sich Norberto schlaftrunken.

...„Steh auf ... Hoerst Du nicht“, herrschte ihn Henrique an. Es war kein Zweifel moeglich [sic], draussen an der Zeltwand suchte eine Schlange einen Eingang. Bald hier, bald dort, dazwischen stiess sie ein verlangendes Klappern aus. Bewegungslos standen die beiden Maenner, die Fangstoekke in den Haenden, in der Mitte des Zeltes. Norberts Gabel fuhr ploetzlich auf eine Stelle der Zeltwand, die sich von aussen eindruckte. Nichts, die Schlange schien sich zu entfernen, aber die Maenner erwarteten stehend den Morgen.

Der Regen liess nach. Norberto streifte die Socken über, ergriff den Fangstock und suchte die naechste Umgebung des Zelt ab. Mittags, als er sich zum Essen einfand, warf er beilaeufig hin. „Dreimal habe ich sie gesehen, aber wie der Blitz war sie verschwunden.“

„Morgen brechen wir hier ab und verlegen das Lager“, entschied Henrique.

„Du bist verrueckt ... Wegen dem Biest. Ich weiss jetzt, wo sie herkommt. Sie liegt unter einer gefallenen Canella. Dort werde ich aufpassen. Heute noch bekomme ich sie, oder ich haete im Leben keine Schlange mehr ab.“

Henrique sah die aufgewickelten Haeute durch. An einer Ecke des Zelt ab. Er legte die Rolle fort. „Henrique ...“ Der Ruf war ein Brüllen, Todesangst sprach aus ihm. Hastig griff Henrique nach dem Fangstock, stiess das Waldmesser in die Scheide und stuerzte fort.

Bei der gestuerzten Canella fand er Norberto an einem Baum gelehnt. Um seine Beine peitschte der muskuloese Koerper einer Lacraia. Seine Haende umklammerten den Kopf der Cobra, die sich in seinen Oberschenkel verbissen hatte. Henrique musste ihr das Waldmesser zwischen die Kiefer schieben, um sie aufzubrechen. Dann zerschmetterte ein Hieb den Schaedel der Schlange.

Wie ein Trunkener wankte Norberto, von Henrique gestuetzt, in das Zelt. Das Feuer war niedergebrannt, kein gluehendes Holzstueck fand sich, um die Bisstelle auszubrennen. Mit dem Abhaeutmesser umschneidete Henrique tief die Bisstelle. Kein Blut floss, ein uebles Zeichen. Das Serum, es musste sich in Norbertos Satteltasche befinden. Er fand nur eine zerbrochene Glasroehre, das Serum war ausgelaufen. Es gab keine Rettung mehr fuer Norberto. Die Wirkung des Bisses der Cobra tritt meist erst nach fünf Stunden auf, aber bei Norberto zeigte sie sich schon nach Verlauf einer Stunde. Die Wut musste der Lacraia der Giftdruesen bis zum Platzen gefuellt haben; wahrscheinlich war das Gift in eine Vene gedrungen. Schon vermochte Norberto nicht mehr zu sprechen, und nun ging es schnell zu Ende. Die Pupillen weiteten sich unnatuerlich, muhsamer, stossweise wurde die Atmung. Blut trat aus Mund und Augen, dann streckten sich die Glieder. Norberto haeutete keine Schlange mehr ab, die Lacraia hatte ihren getoeteten Artgenossen geraecht...

Henrique band zwei Äste zu einem Kreuz zusammen und steckte es in den flachen Huegel frisch aufgeworfener Erde, der sich unweit des Zelt erhob. Vor sich hinredend ging er nach dem Zelt zurueck. „Es musste so kommen. Er schoss auf die Taya. Das tut nur einer, der ein Unglueck ueber sich bringen will... Die ganze Zeit habe ich darauf gewartet, was uns treffen wuerde. Moechte nicht das gleiche Ende haben...“

Er betrachtete den hohen Stapel der Häuterrollen. Mit dem Erloes und dem, was er auf der Bank liegen hatte, konnte er sich die Chacara kaufen, die er sich fuer den Rest seiner Tage ausgesucht hatte. War auch an der Zeit, dieses Leben aufzugeben, seine beste Kraft war dahin. In allen Knochen spürte er es. Am Morgen brach er auf, hinter sich liess er das Grab, das der Wald gar bald unkenntlich machen wuerde.

Fonte: *Kalender der Serra-Post (Serra-Post Kalender)*. Ijuí, 1953, p. 195-204.